

Verdrängen, abspalten, aufarbeiten - zur Psychologisierung biographischer Erzählungen von NS-Zeitzeugen

Welzer, Harald

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Welzer, H. (1999). Verdrängen, abspalten, aufarbeiten - zur Psychologisierung biographischer Erzählungen von NS-Zeitzeugen. *Journal für Psychologie*, 7(3), 44-54. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28655>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Verdrängen, abspalten, aufarbeiten - Zur Psychologisierung biographischer Erzählungen von NS-Zeitzeugen

Harald Welzer

Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund des gegenwärtig zu beobachtenden Zeitzeugenbooms wird diskutiert, welchen Determinanten biographische Ausführungen von Zeitzeugen unterliegen. Dabei werden zum einen normative Interpretamente identifiziert, die insbesondere beim Thema Nationalsozialismus die Sicht der Forscherinnen und Forscher auf ihr Material stark präformieren, zum anderen sozialwissenschaftliche und insbesondere psychologische Konzepte identifiziert, die in die Alltagssprache eingewandert sind und den Befragten als Instrumente für die Verfertigung ihrer biographischen Konstruktionen dienen. Dieses Phänomen wird mit Beispielen aus einem aktuellen Forschungsprojekt zur Tradierung von Geschichtsbewußtsein illustriert.

Wenn in seinen Büchern sich etwas als falsch herausgestellt habe, so ließ Raul Hilberg vor kurzem in der amerikanischen Literaturzeitschrift »Granta« verlauten, dann sei der Fehler meist auf die Aussage eines Zeugen zurückzuführen gewesen. Während die Vertrauenswürdigkeit der Erinnerungen von Zeitzeugen sowohl aus literaturwissenschaftlicher (Young 1992) wie aus gedächtnispsychologischer Sicht (Welzer 1998) stark in Zweifel gezogen wird, erfreut sich der Zeitzeuge alltagsweltlich und in den Medien gegenwärtig größter Beliebtheit. Keine Diskussion über die nationalsozialistische Zeit, kein Bericht über die Wehrmachtsausstellung, kein Auftritt von Steven Spielberg und kein feature von Guido Knopp mag auf ihn verzichten. Im selben Maße wie die medialen Geschichtsexperten das Monopol der Geschichtsdeutung von den Fachhistorikern übernehmen, bekommt der Zeuge und sein subjektives Zeugnis den Status einer primären, authentischen und wahrheitsverbürgenden Quelle. Man mag das begrüßen, zumal wenn man selbst mit der

erfahrungsgeschichtlichen Seite der Vergangenheit und dem Problem beschäftigt ist, woraus eigentlich so etwas wie ein subjektives Geschichtsbewußtsein besteht und was die Modi seiner Weitergabe sind. Vielleicht ist der gegenwärtig zu beobachtende Zeitzeugenboom auch nur eine Phase, die einer realistischeren Betrachtung der Datenqualität des Zeitzeugnisses weichen wird - worauf dann eine verstärkte Orientierung auf die Bedeutung der subjektiven Verarbeitung historischer und lebensgeschichtlicher Erfahrung einsetzen könnte. Einstweilen allerdings, das ist jedenfalls mein Eindruck, überwiegt noch die Vorstellung, das lebensgeschichtliche Interview taue als Quelle entweder für historische Informationen und/oder als Eichmaß für eine gelungene und mißlungene Vergangenheitsbewältigung.

Ich möchte im folgenden - etwas militäristisch gesprochen - eine Zangenbewegung skizzieren, in der sich die Darstellung biographischer Erlebnisse aus der NS-Zeit immer dann befindet, wenn sie in sozialwissenschaftlichen Forschungssituationen aufgerufen wird. Die eine Seite dieser Zangenbewegung bildet ein Interpretament, mit dem die Forscherinnen und Forscher an das herangehen, was die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ihnen sagen, und dieses Interpretament geht auf die stillschweigende Annahme zurück, daß Befragte in Interviews über die nationalsozialistische Vergangenheit grundsätzlich etwas verschweigen: nämlich ihre Teilhabe oder zumindest ihre Zeugenschaft an nationalsozialistischen Verbrechen. Diese Annahme, so einfach sie erscheint, setzt ein komplexes Modell voraus, das nicht nur eine faktische Schuld, und sei es nur eine der Duldung, beinhaltet, sondern auch davon ausgeht, daß aus dieser Schuld Scham resultiert, die wiederum

das Bedürfnis erzeugt, nicht der Wahrheit ins Auge sehen zu wollen. Dieses grundlegende Interpretament beinhaltet nicht nur die Unterstellung, daß bei den Befragten ein Bedürfnis nach Bewältigung bestehe, sondern auch eine implizite Theorie darüber, wie eine solche Bewältigung auszusehen habe: daß sie nämlich durch Trauerarbeit und Durcharbeitung zu absolvieren sei, so, wie es seit dem Buch der Mitscherlichs über die »Unfähigkeit zu trauern« (1967) eine weitgehend unbefragte Grundüberzeugung sich als kritisch verstehender Wissenschaft ist.

Dieses normative Interpretament dafür, wie eine richtige Auseinandersetzung mit der Geschichte auszusehen habe, bildet die eine Seite der Zangenbewegung: die Erwartung darüber, in welcher Weise Befragte ihre Geschichte darzustellen haben, um aus der Sicht der nachgeborenen Forscherinnen und Forscher als Subjekte dastehen zu können, die aus der Geschichte gelernt haben. Man kann das mit Alfred Schütz als die Bühne bezeichnen, die der Forscher aufbaut, und auf der er seine Befragten als »Homunculi« agieren läßt, »die sich nur in solche Interessen- und Motivkonflikte verwickeln [können], die ihnen vom Sozialwissenschaftler zugeordnet worden sind« (Schütz 1971, S. 47).

Basiert diese konstruktive Kraft der Forschung mit Schütz darauf, daß die Konzepte der Forscher in der Alltagswelt gründen und insofern keineswegs frei von deren normativen Voraussetzungen sind, wäre in einem zweiten Schritt zu fragen, inwieweit eben diese Alltagswelt schon mit wissenschaftlichen Deutungsmustern durchsetzt ist, die in jahrzehntelangen Prozessen veralltäglicht worden sind und den befragten Subjekten als Bausteine dafür dienen, ihre eigenen Biographien in Forschungsinterviews zu konstruieren. Diese veralltäglichten wissenschaftlichen Konzepte, etwa jenes von der »Verdrängung« oder das der »Aufarbeitung«, bilden mithin die andere Seite der Zangenbewegung, und das, was als »bio-

graphische Erzählung« der Zeitzeugen definiert ist, befindet sich in dieser Sicht im Griff der vorgängigen Konstruktion der Forscher einerseits und der veralltäglichten wissenschaftlichen Konstruktionsmittel andererseits.

Ich habe an anderer Stelle (Welzer 1996) ausführlich dargestellt, weshalb sich einem beim Lesen von Interviewinterpretationen gelegentlich die Frage aufdrängt, wozu denn die Interviews überhaupt durchgeführt worden sind, wenn die Interpreten doch sowieso schon wissen, was die Befragten wissen müssen, und weshalb sie es nicht sagen. An dieser Stelle mag es genügen, anhand einiger aktueller Beispiele kurz zu skizzieren, wie dominant normative Hintergrunderwartungen bei der Interpretation von biographischen Interviews sein können, um im Anschluß daran einige Konstruktionsmaterialien der biographischen Erzählung zu betrachten, die dem wissenschaftlichen Diskurs selber entstammen.

Zunächst einige Beispiele zur Illustration dessen, was ich als vorgängiges Interpretament der Zeitzeugenforschung bezeichne. Sie sind dem Buch »Besucher einer Ausstellung« (1998) entnommen, in dem Interpretationen von Gesprächen mit Besuchern der Ausstellung »Vernichtungskrieg« dokumentiert sind. Das grundlegende methodische Problem dieses Buches besteht darin, daß die Interviews mit Ausstellungsbesuchern auch von Personen interpretiert werden, die - wie Klaus Naumann, Hannes Heer und Jan-Philipp Reemtsma - für die Ausstellung verantwortlich sind und die schwerlich davon werden abstrahieren können, daß die Äußerungen der Befragten zur Kriegsvergangenheit und zur Wehrmachtsausstellung in einer spezifischen Relation zu ihnen selber stehen. Insofern liegt der Interpretation von vornherein ein Hintergrundsetting zugrunde, daß ein prinzipielles Problem der Zeitzeugenforschung zum Nationalsozialismus nochmals verschärft, zumindest weiter kompliziert: daß nämlich al-

les, was in Interviews zu dem hochgradig normativ besetzten Thema »Nationalsozialismus« gesagt wird, sich im Wechselspiel von Antizipationen des unterstellten Geschichtsbildes des jeweils anderen bewegt - und so, wie sich die Älteren schon immer präventiv gegen vermutete Schuldunterstellungen wehren, so sehen sich die Jüngeren stets in der Zwickmühle zwischen einer durch das Forschungsinteresse und natürlich auch durch die Gesprächspartnerinnen und -partner selbst nahegelegten Empathie und dem Argwohn gefangen, es möglicherweise doch mit mehr oder weniger schuldig gewordenen Menschen zu tun zu haben. In der Interpretationssituation kann dieses Wechselspiel nicht mehr durch kommunikative Aushandlung kontrolliert und austariert werden, denn hier treten die Sprecher nur mehr in Gestalt des verschrifteten Textes auf, der der Deutungshegemonie des Interpreten vollständig unterliegt.

Hannes Heer etwa leitet seine Analyse von Gesprächen mit ehemaligen Wehrmachtsoldaten schon mit der Feststellung ein: »Nur einer von insgesamt 16 ehemaligen Wehrmachtsoldaten erzählt frei und ohne inneren Widerstand.« (Heer 1998, S. 77) Ob ein solch umfassender Befund überhaupt belegt werden kann, wenn die einzige diagnostische Basis die Interviewtranskripte selber sind, bleibt aus psychologischer Sicht mindestens fragwürdig - aber auch im weiteren wird deutlich, daß der Interpret vorab schon mehr über die Geschichte weiß, die ihm erzählt wird, als der Erzähler selbst: »Jetzt ist es heraus«, wird etwa die Schilderung eines Herrn N. kommentiert, in der dieser berichtet hatte, daß seine Einheit sich »mit den Gefangenen überhaupt nicht beschäftigt«, sondern sie einfach »nach hinten geschickt« habe (1998, S. 80). In diesem Stil, der ein wenig an ein polizeiliches Verhör aus einem film noir erinnert, geht es weiter (»Aber schon bei der nächsten Episode rettet ihn das Nichtwissen nicht

mehr.«; 1998, S. 82), bis schließlich resümiert wird, daß jede »der Geschichten [...] ein verräterisches Detail« enthalte. »Fazit: Alle diese Geschichten sind, obwohl sie präzise, flüssig und mit innerer Beteiligung, also mit einem hohen Grad an Plausibilität erzählt werden, erfundene Geschichten.« (1998, S. 90) Diese überraschend eindeutige Feststellung zieht dann notwendig die Frage nach sich, was die Erzähler veranlaßt, sie trotzdem zu erzählen: »Warum greift der Erzähler zu diesem Mittel? Warum erzählt er gerade diese Geschichte? Warum erzählt er sie an dieser Stelle?« (1998, S. 90)

Aus methodologischer Sicht wäre hier einzuwenden, daß die Voraussetzung, es würde etwas anderes erzählt werden können, als erzählt wird, erkenntnislogisch nichts zur Erschließung eines Textes beiträgt - denn jenseits des Textes haben wir kein Wissen über den Fall. Die Heranziehung von vorgängigem Wissen über Schuldverstrickungen eines historischen Kollektivs kann nicht als Interpretationsleitfaden für die Erzählung eines einzelnen dienen - dagegen spricht sowohl jede Erzähltheorie wie auch der Umstand, daß wissenschaftliches Wissen, in diesem Fall historisches Faktenwissen, nicht auf Erfahrungswissen abzubilden oder gar mit diesem in Deckung zu bringen ist.¹ Daneben wäre ja immerhin in Rechnung zu stellen, daß die Gespräche anläßlich der Wehrmachtsausstellung stattgefunden haben und daß sich die Befragten nicht nur mit der Ausstellung konfrontiert, sondern sich auch zu einem Interview bereitgefunden haben - eine Ausgangssituation, die eine Investigation nach dem beschriebenen Muster ziemlich abseitig erscheinen läßt: Die Leute reden ja freiwillig, und zwar darüber, wie sie ihre Vergangenheit von heute aus deuten und in einer recht genau bestimmbaren Gesprächssituation interpretieren. Daß sie dabei in einem normativen Sinne lügen oder Zusammenhänge verdrehen, ist wahrscheinlich - und zwar im selben Maß wahrscheinlich, wie das für jede

biographische Erzählung gilt (Welzer 1998), aber gar nicht interessant: denn wenn es hier um die Folgewirkungen von Geschichte und das Nachleben der Vergangenheit geht, dann ist doch gerade die Art und Weise relevant, wie die Zeitzeugen mehr als fünf Jahrzehnte später ihren jüngeren Gesprächspartnern zu vermitteln versuchen, was sie für ihre eigene Erfahrung halten. Welche Wahrheit könnte denn jenseits dessen mit wissenschaftlicher Absicht gesucht werden, und welchem Zweck könnte diese Wahrheitsfindung dienen?

Während der Interpretationsversuch von Heer seinem erklärten Bemühen, sich der Zeitzeugengeneration zu nähern und »ihn das Zeitzeugenalphabet zukünftig besser buchstabieren« zu lassen (1998, S. 111), gleichsam selbst im Wege steht, fallen andere Umgangsweisen sogar einfach nur diffamierend aus - womit die Frage, was die Interpretationen eigentlich erbringen sollen, noch einmal drängender wird. Da wird einer Befragten das »Unstimmige in der Konstruktion ihres Lebenslaufs« attestiert oder die Befragtenäußerung: »... und ich hab früh gedacht, meine Mutter ist dumm, sehr früh hab ich so was für mich festgestellt, meine Mutter ist dumm, die begreift das nicht« mit der pseudo-psychiatrischen Diagnose versehen: »Größenwahnphantasien und aggressive[r] Verachtung« (Zipfel 1998, S. 156).

Welche Chance hat eine subjektive Vergangenheitssicht, die biographische Erzählung überhaupt, sich gegen ein diagnostisches Manual zu behaupten, für das sie ja nie produziert worden ist? Nicht mehr verwunderlich erscheint dann schon das abschließende Urteil über die interviewten Frauen, die die Ausstellung »Vernichtungskrieg« ja immerhin besucht und sich anschließend für ein Interview zur Verfügung gestellt haben: »Sie fühlen sich in keiner Weise genötigt, über Handlungs- und Verhaltensmöglichkeiten von Frauen in diesem Vernichtungskrieg nachzudenken.« (Zipfel 1998, S. 159) Die

Verwendung psychologisierender Versatzwörter suggeriert vielleicht einen hinreichenden Grad an Wissenschaftlichkeit, aber die Reichweite biographischer Interviews läßt solch allgemeine Schlußfolgerungen schlicht nicht zu.

Noch allgemeiner befindet Gabriele Rosenthal in einem älteren Text: »Bei den Mitläufern und Tätern dienen die Kriegserzählungen paradoxerweise gerade nicht dazu, über den Nationalsozialismus, seine Verbrechen und die eigene Verstrickung in dieses Unrechtssystem zu sprechen, sondern sie mit Erzählungen zu verdecken.« (Rosenthal 1993, S. 6) Hier wird noch einmal explizit, daß davon ausgegangen wird, daß die Befragten etwas anderes erzählen, als sie wissen, und daß sie, »paradoxerweise«, ihre Erzählung nicht dazu benutzen, die Karten auf den Tisch zu legen und alles zu beichten, sondern ganz im Gegenteil von etwas sprechen, was die Interpreten überhaupt nicht hören wollen und schon gar nicht glauben. Was freilich zunächst wie ein manifestester Angriff auf die Generation der »Mitläufer und Täter« aussieht, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als eher freundliche Unterstellung - denn Rosenthal geht ja offensichtlich davon aus, daß die Zeitzeugen ein Bewußtsein »über den Nationalsozialismus, seine Verbrechen und die eigene Verstrickung in dieses Unrechtssystem« haben, wofür ja, nach allem, was man weiß, wenig spricht. Denn ein solches Bewußtsein würde ja voraussetzen, daß man schon in der zeitgenössischen Situation gegen moralische Grundüberzeugungen und wider besseren Wissens gehandelt habe, wo doch das Problem des Zeitzeugen viel eher darin besteht, seine eigene lebensgeschichtliche Vergangenheit in ein soziales und historisches Gefüge einzuordnen, das sich ihm erst im nachhinein, falls überhaupt, als verbrecherisch darstellt. Damit komme ich noch einmal zurück zum Text von Hannes Heer, in dem ein Befragter (»das gibt er zu«) über einen Teil seiner Kriegswirklich-

keit sagt, er habe »versucht zu verdrängen, zu verdecken oder, um nicht zu sagen, zu ignorieren« - woraus er den Schluß zieht, die Ausstellung sei gerade deswegen sinnvoll, weil man »über die Dinge reden müsse« (Heer 1998, S. 87). Hier deutet sich etwas an, was für die Modi der Vergangenheitsbearbeitung und -deutung durch die Zeitzeugen vielleicht viel wichtiger ist als die Suche nach Falschaussagen, Lügen oder »Deckerinnerungen«: der Umstand nämlich, daß Befragte in der Thematisierung und Deutung ihrer eigenen Vergangenheit ganz selbstverständlich Konzepte und Theoreme in Anspruch nehmen, die dem wissenschaftlichen Aufarbeitungsdiskurs selbst entstammen.

Zur Überleitung zum zweiten Arm der Zangenbewegung, in der sich biographische Erzählungen von Zeitzeugen befinden, kann ich ein Beispiel aus einer österreichischen Studie verwenden, in der das skizzierte Interpretament ebenfalls in den meisten Fällen dafür sorgt, daß die Befragten eher überführt als verstanden werden. Die einzige Zeitzeugin, die bei Kannonier-Finster/Ziegler (1993) noch einigermaßen gut wegkommt, ist Frau Anger, die sich nämlich dadurch auszeichnet, daß ihre Ausführungen, wie die Autoren sagen, »einen Reflexionsgrad an[zeigen], der über dem der kulturellen Erinnerungspraxis steht« (1993, S. 161).

Wie kommt nun dieses Urteil zustande? Einfach aufgrund dessen, daß sich Frau Anger jener Darstellungsroutinen und Begriffe bedient, die in den vergangenen vier Jahrzehnten in einem zunächst kritischen sozialwissenschaftlichen Diskurs zur Aufarbeitung der Vergangenheit geprägt worden sind. So spricht sie sogar davon, daß sie selbst »Grundlagenforschung« betrieben habe, um dem Verbrecherischen des NS-Regimes auf den Grund zu gehen (1993, S. 159), und als etwa die »Euthanasie« zur Sprache kommt, entwickelt sich der folgende Dialog:

Interviewer: Und das hat bei Ihnen Entsetzen ausgelöst? Oder was hat das bei Ihnen dann ausgelöst, als Sie gesehen haben, das kann nicht stimmen?

Frau Anger: Entsetzen und Scham.

I.: Hmm

FA: ... vor allem Scham... Denn wenn ich mir persönlich auch nichts vorzuwerfen habe, Gott sei Dank, aber irgendwie .. ich bin dahintergestanden.

Mit einer solchen Äußerung nun, die zwar persönliche Schuld negiert, aber sich eine wenigstens allgemeine Verantwortlichkeit zumutet, entspricht Frau Anger schon eher als andere Befragte dem, was man von einem Zeitzeugen erwartet, der seine Vergangenheit aufgearbeitet hat: auseinandergesetzt soll er sich haben mit seiner Rolle und Scham darüber empfunden haben. Frau Anger kommt dem impliziten Wunsch nach einer Bußpredigt nach, und folgerichtig attestieren die Autoren ihr, daß ihr der »Bruch mit der Verleugnung« gelingt (1993, S. 159).

Ich möchte nun, am Beispiel von Interviewmaterialien aus unseren eigenen Forschungsprojekten mit Zeitzeugen des Nationalsozialismus², zeigen, daß die Verwendung von Begriffen und Konzepten aus dem Aufarbeitungsdiskurs gelegentlich weniger etwas darüber aussagt, wie Erzähler ihre Vergangenheit deuten, als vielmehr darüber, wie eben diese Begriffe und Konzepte aus dem sozialwissenschaftlichen Sprachgebrauch im Verlauf der letzten vier Jahrzehnte in die Alltagssprache eingewandert sind und nun als Konstruktionsmittel für narrativ repräsentierte Biographien fungieren können.

Zur Illustration dieser Überlegung verwende ich zunächst ein eher extremes Beispiel. Ein Zeitzeuge, Herr Fliegner, verwendet in unterschiedlichen Zusammenhängen zunächst den Begriff der Verdrängung, etwa wenn er überlegt, ob er vor 1945 von der Verfolgung oder gar von der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung gewußt habe:

»Ahm, da äh Dinge über Verfolgungen von Juden und über die Sache auch mit dem Judenstern - ich bin gar nicht sicher, ob wir solche Bilder in der Zeit bis 44 in der Zeitung gesehen haben. Entweder hab' ich's jetzt so verdrängt, daß ich's nicht weiß, oder es gab wirklich kein Bild dieser Art.«

Man kann hier ohne großen Interpretationsaufwand sehen, daß Herrn Fliegner das Konzept der »Verdrängung« dazu dient, einerseits die nationalsozialistischen Verbrechen ohne weiteres zugestehen zu können, sich selbst aber - obwohl er Zeitgenosse dieser Verbrechen ist - als jemand konstruieren zu können, der von diesen Verbrechen keine Kenntnis hatte, sei es durch extern verursachtes Nicht-Wissen-Können, sei es durch »Verdrängung«, durch eben einen psychologischen Mechanismus, der sein Wissen in den auch beim besten Willen nicht zugänglichen Bereich des Unbewußten abgelegt habe. Die »Verdrängung« und das Unbewußte fungieren hier also als Mechanismus wie als Ort, die dem intentionalen Zugriff des sich Erinnernden entzogen sind, womit der sich - nicht ungeschickt - dem antizipierten Vorwurf entziehen kann, er habe eine verbrecherische Handlung wider besseren Wissens toleriert.

Nur wenig später, im Zusammenhang der Erzählung der ersten militärischen Erfolge des NS-Regimes, verwendet Herr Fliegner dieselbe Konstruktion:

»Aber da hab' ich so eher ein diffuses Bild, also kein klares. Da könnt' ich jetzt nicht sagen: Das war alles klar, sondern da wurde offenbar auch irgendwie verdrängt mit dieser Redensart: 'Also nach 'm Krieg wird alles besser.'«

Auch hier wird die eigene Retrospektion mit dem Nebel des Unklaren umgeben und in das Terrain des zwar psychologisch motivierten, dem Erzähler selbst aber unzugänglichen Unbewußten exportiert.

Konzipiert sich Herr Fliegner auf diese Weise als ein sich selbst nur partiell zugängli-

ches historisches Subjekt, setzt er wiederum eine kurze Weile später zu einem geradezu fulminanten Diskurs an, in dem er die erzählte Vergangenheit zugleich psychologisiert und soziologisiert. Es geht hier um die Verbrechen, die von russischen Soldaten an der deutschen Zivilbevölkerung verübt worden seien:

»Und das hat dann dazu geführt, daß äh die dann beinah jede Frau, die sie greifen konnten, auch gegriffen haben und äh all das geschah jetzt. Und die Männer, die deutschen, waren hilflos. Wenn sich einer in den Weg stellen wollte, dann bekam er 'ne Kugel in den Kopf. Das ist nicht einmal passiert, sondern etliche Male. Aber da äh wurde in den ersten Jahren vieles verdrängt, was vielleicht die heutige Generation äh nicht verstehen kann und sich fragt: 'Wieso hat man nicht angefangen, sehr früh aufzuarbeiten?' Es kam ein zweites hinzu, auch für uns galt das: Alle, die vertrieben wurden, hatten ja auch Unrecht erlebt. Somit waren auch die wieder in einer anderen Situation, und es ging vielleicht das Aufrechnen los, und deswegen auch äh dies Wort von der 'Befreiung', daß im Mai 45 wir befreit wurden. Wovon wurden wir befreit? Da haben viele - und nicht mal sehr spöttisch, sondern allen Ernstes gesagt: 'Wir wurden von unseren Uhren und anderen Sachen befreit.' [...] Und die Frauen wurden auch von etwas befreit: von ihrer Jungfräulichkeit.

Also äh das war natürlich äh harter Tobak, und insofern denke ich, wenn man jetzt 12 bis 14 Millionen Flüchtlinge aus dem Osten erstmal annimmt, dann all die Geschichten, die im Bereich der russischen Besatzungszone von den Fronttruppen äh passiert sind, Handlungsweisen, die ja, sind halt passiert, erklären einiges, zum Beispiel den Verdrängungsmechanismus, der dann bei uns ansetzte, einsetzte, und wo wir wirklich von dieser äh vom Anschauung der schrecklichen Dinge äh wollen wir gar nichts wissen offenbar. Denn in den ersten Jahren, 45 bis 48, lebte ich in der sowjetisch besetzten Zo-

ne - war das ja beinahe ein Tabu äh, darüber zu sprechen [...]

Also, das habe ich in den ersten Jahren auch erlebt und somit eine sehr große Vielfalt von unterschiedlichen auch Handlungsweisen, Verhaltensweisen. Ähm, wenn wir das versuchten zu summieren, und wir haben's auch gar nicht erst summiert, denn es ging ja dann los, das weiß man aus der ähm Gesellschaftslehre, denk' ich, daß das erste war die Freßwelle, dann kam die Kleider- und Vergnügungswelle, und diese ganzen Wellen haben uns erstmal so in ihren Bann genommen, geschlagen oder genommen, daß wir nicht an Reflexion über geschehenes Unrecht von den Deutschen an anderen in der Phase nachgedacht haben, sondern es ging um Existenzbewältigung im wahrsten Sinne des Wortes, um die Ur-Bedürfnisse zum Leben wie Essen, wie Kleidung, wie 'n bißchen Vergnügen, und äh insofern äh war das, was heute oft zu Recht aus heutiger Sicht angefragt wird, in der Phase, in der Zeitspanne gar nicht da (Hm). Vielleicht ist das jetzt so'n bißchen eine Reflexion über äh die Dinge, die nach 'm Zweiten Weltkrieg nicht eingesetzt haben, aber aus meiner Sicht auch gar nicht einsetzen konnten, weil anderes Vorrang hatte, ob zu Recht oder zu Unrecht, und äh weil auch äh, ja, wie soll ich sagen, der Bildungsbereich ohnehin länger am Boden lag als anderes. Es wurde nicht gleich nach Bildung gerufen, vielleicht in den Universitätsstädten, aber äh ich wohnte auch da wieder auf dem Lande, im Spreewald, ähm wo's nur normale Schulen gab, bestenfalls gab's ein Gymnasium im Ort. Also die äh Eindrücke sind jetzt natürlich auch wieder 'n bißchen bruchstückhaft eigentlich, aber vielleicht kommt ja noch eine Frage?»

Wiederum fallen auch ohne Rückgriff auf tiefergehende hermeneutische Interpretationen einige Bestandteile aus Herrn Fliegner's Diskurs zur Aufarbeitung der Vergangenheit ins Auge, die genuin dem Bereich einer psychoanalytisch und soziologisch in-

spirierten Kritik an der Bewältigungspraxis der Deutschen gegenüber ihrer Vergangenheit entstammen, hier aber ganz überraschend umkontextualisiert werden: So spricht er zunächst vom Prozeß der »Verdrängung« der Verbrechen der Besatzungsmacht und dem offensichtlichen Versäumnis, »sehr früh aufzuarbeiten«, das in seinem Diskurs rhetorisch »von der heutigen Generation« artikuliert wird - somit implizit vom jüngeren Interviewer, dem hier spezifische Erwartungen unterstellt werden.

Die Begriffe der »Verdrängung« und der »Aufarbeitung« der Vergangenheit, die ursprünglich aus dem Umfeld der psychoanalytischen Sozialpsychologie und der Kritischen Theorie in die Diskussion um die NS-Vergangenheit eingebracht wurden und sich kritisch gegen den bundesrepublikanischen Umgang mit dem Nationalsozialismus richteten, inkorporiert Herr Fliegner hier in einen kritischen Diskurs gegen die Politik der Besatzungsmächte - womit er einerseits die Konzepte und den Jargon des kritischen Aufarbeitungsdiskurses in Anspruch nimmt, diese aber keineswegs in den Kontext der deutschen Verbrechen, sondern in den der russischen einordnet. Ein weiterer Bestandteil des dann einsetzenden, von ihm so genannten »Verdrängungsmechanismus« ist das »Tabu« des Sprechens über eben diese Verbrechen. Ganz im sozialwissenschaftlichen Jargon resümiert Herr Fliegner dann »eine sehr große Vielfalt von unterschiedlichen [...] Handlungsweisen, Verhaltensweisen«, die dann zusammen mit soziologisch feststellbaren »Wellen« der Gesellschaftsentwicklung der Nachkriegszeit zu einem eklatanten Mangel an »Reflexion« geführt habe, »Reflexion« nun aber »über geschehenes Unrecht von den Deutschen an anderen«.

Diesen Mangel an Reflexion freilich begründet er nun noch mit ganz existentiellen Bedürfnissen, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit vorrangig zu befriedigen gewe-

sen seien, schließlich noch mit Defiziten im Bildungsbereich. Abschließend konzediert er, daß seine gesellschaftsanalytische Sammlung bruchstückhaft sei, aber daß es nun, nach all dem, auch wieder am Sozialwissenschaftler sei, das Gespräch fortzuführen: »Vielleicht kommt ja noch eine Frage.«

Deutlich wird anhand dieser hochkomplexen Gesprächspassage meines Erachtens gleich mehreres: Erstens, daß Diskurspartikel aus ursprünglich kritisch gemeinten Analysen der »Aufarbeitung der Vergangenheit« nach jahrzehntelangem Gebrauch so veralltäglicht worden sind, daß sie als wohlfeile Münzen in genau gegenteilig gelagerte Diskurse überführt werden können. Herr Fliegner konstruiert seine Geschichtsdarstellung so mit sozialwissenschaftlichen Begriffen, daß er als prinzipiell kritischer Geist dastehen kann, dem es ganz objektiv und engagiert um die rechte »Aufarbeitung der Vergangenheit« zu tun ist.

Zweitens ist er in der Lage, virtuos auch den Anspruch auf Reflexion des von den Deutschen verübten Unrechts in sein Universum der Nachkriegszeit einzubauen und so den unterstellten Erwartungen seines Gegenübers nachzukommen - was ihn einmal mehr als kritischen und reflektierten Zeitzeugen dastehen läßt. Drittens verweist er auf die Komplexität und die daraus folgende annähernde Unmöglichkeit, ein schlüssiges Bild der Vergangenheit zu konzipieren - er verweist mithin auf die Objektivität einer nur schwer durchschaubaren Geschichte, die kaum von der »Gesellschaftslehre«, geschweige denn von einfachen Zeitzeugen schlüssig zu rekonstruieren sei - was ihm dann die Möglichkeit eröffnet, den Ball an den Frager, nämlich den Sozialwissenschaftler, zurückzuspielen, womit er, viertens, auf die professionelle Rollenverteilung im Forschungsinterview zurückverweist.

Auf geradezu verblüffende Weise zeigt dieses Beispiel eine Versozialwissenschaft-

lichung von Narrativen über eine Vergangenheit, die zugleich aber als eine »selbst erlebte« dargestellt wird (»Also, das hab' ich in den ersten Jahren auch erlebt«), und es ist gerade diese Versozialwissenschaftlichung, die Herrn Fliegner die Möglichkeit gibt, eine politische Botschaft zu übermitteln und sich zugleich gegenüber erwartbarer Kritik zu immunisieren. Herr Fliegner ist dabei ungewöhnlich virtuos, und seine Konstruktionen sind meist artifizieller als die anderer interviewter Zeitzeugen, aber einige weitere Beispiele mögen zeigen, daß die Inkorporierung von Bestandteilen sozialwissenschaftlicher Diskurse gerade im Zusammenhang biographischer Interviews zum Nationalsozialismus eine ganz unvermutete Wirksamkeit entfalten können.

Der Begriff der Verdrängung etwa kommt in immerhin zwei Drittel unserer Mehrgenerationeninterviews vor, und sein Gebrauch beschränkt sich, wie schon das Beispiel Herrn Fliegners gezeigt hat, keineswegs auf die Kinder- und Enkelgeneration. Das veralltäglichte Konzept von einem Mechanismus der Verdrängung gewährleistet zum einen die friedliche Ko-Existenz von Wissen und Nicht-Wissen - so etwa, wenn Herr Franz seine zeitgenössischen Beobachtungen aus der NS-Zeit in der folgenden Weise kommentiert: »Da dachte ich, also irgendwas ist da wohl nicht ganz in Ordnung, aber das wurde dann wieder verdrängt, ne.«

»Verdrängung« kann aber auch als eine Art von Prüfstein für die Korrektheit der eigenen Erinnerung fungieren, etwa wenn Frau Rust sagt: »Nee, wüßt' ich nicht, sonst hätt' ich's verdrängt, aber nein, eigentlich nicht.« In der Enkelgeneration findet sich das Verdrängungstheorem insofern gespiegelt, als hier den Großeltern notwendige Gründe für die Inanspruchnahme des besagten Mechanismus unterstellt werden: »Inwiefern das jetzt für sie [die Großmutter] selbst Verarbeitung ist oder Verdrängung oder so, ich denk' mal, das steckt dann irgendwie so tief

in ihr drin.« (Katharina Schulze, Enkelgeneration) Oder: »Also ich denk' mal, da is auch 'n Stück äh Verdrängung oder so einfach passiert, ne, das is so abgespalten.« (Antonia Groothe, Enkelgeneration) Auffällig in diesen beiden Beispielen ist nicht nur die routinierte Anwendung psychoanalytisch geprägter Begrifflichkeiten für die Deutung des großelterlichen Verhaltens, sondern auch ihre Paßgenauigkeit zu den Deutungsvorgaben, wie sie in der Enkelgeneration selbst vorkommen: »Das ist etwas, was ich dann doch genau auch wieder verdrängen möchte, weil es seelisch äh doch mich ganz erheblich belastet.« (Herr Franz, Zeitzeugengeneration)

Wird anhand dieser Beispiele deutlich, daß ausgerechnet der Begriff und das durch ihn transportierte Theorem von der Verdrängung eine harmonisierende Funktion sowohl im intergenerationellen Verhältnis wie im Selbst- und Fremdverstehen der Sprecher übernimmt, so zeigt das folgende Beispiel, daß die Implementierung des Aufarbeitungsdiskurses in die biographische Reflexion zu beträchtlicher Verunsicherung führen kann. Der Zeitzeuge Herr Grune überlegt:

»Es sind sicher zuviel Beo... Bewertungen, die man jetzt rückwärts da rein bringt, ja, und ich will mir das noch nicht so sehr verfälschen, weil ähm ich hab' so mit jemandem dadrüber noch nicht gesprochen. Ich hab' das zwar im Gedächtnis. Ich denk' mir das hin und wieder auch mal durch so unerwartet, daß mir 'n Gedanke daran kommt oder aus irgend 'nem Anlaß, aber ich hab' noch nie versucht so richtig, mein eigenes äh bo bo Gefühl oder wie man das so nennt, dabei mal so richtig zu untersuchen. Weiß ich nicht . . . Andere Leute nennen das wohl: Die Vergangenheit aufarbeiten! Aber ich würd' das anders mei nennen, das ist nicht Vergangenheit aufarbeiten, das ist versuchen, äh Realität wiederzufinden, die man mal erlebt hatte (Hm). Ja, und mit aufarbeiten is überhaupt gar nichts im Sinn sozu-

sagen. Erstmal so zu rekonstruieren: War das so, wie ich's mir jetzt erinnere? Bloß, dann braucht' ich eigentlich jemanden, der's miterlebt hat, ja? Und der sagt: 'Mensch, Du spinnst doch, nech, das war doch alles ganz anders!' Also, da ist echt 'n Problem, und jetzt sich mit jemandem drüber zu unterhalten, der 'ne Menge drüber weiß, aber nicht erlebt hat, ähm, das kann ja weder 'ne wirkliche Bestätigung sein noch 'ne Infragestellung.«

Auch hier ist die Präsenz der nämlichen Diskurspartikel überdeutlich: bewerten, rekonstruieren, aufarbeiten, erinnern, bestätigen, in Frage stellen - all diese Akte müssen, so Herr Grune, zu seiner lebensgeschichtlichen Darstellung vermittelt werden, damit diese für ihn selbst plausibel, ja, glaubhaft wird. Im Angesicht dieser analytischen Zugriffsformen scheint ihm der unmittelbare Gegenstand seines Erzählens, seine eigene Erinnerung an das Erlebte, regelrecht zu entgleiten - schwierig scheint es ihm da schon, die »Realität wiederzufinden, die man mal erlebt hatte«. Der ehemalige Marinesoldat und spätere Hilfsarbeiter Herr Grune wird hier, unter dem Druck der Aufarbeitung, zum postmodernen Subjekt, dem vor lauter Reflexion und Selbstthematisierung die erlebte Vergangenheit geradezu vergeht - eine andere, wenn man will modernisierte Variante der Versozialwissenschaftlichung der Biographie.

Frau Raake dagegen versucht, sich den Zumutungen eines solchen analytischen Diskurses zu entziehen, liefert aber eine Aussage, die eben genau ihr Empfinden dieser Zumutung artikuliert. Nach ihrer Einschätzung von Hitler gefragt, antwortet sie:

»Och, da fragen Sie mich lieber nicht nach. Da möcht' ich keine Antwort drauf geben, nich (Hm). Wenn Sie das heute lesen, neulich hab' ich erstmal wieder was gelesen, wie sie ihn heute auch so äh psychisch und äh physisch und so, was sie da heute über ihn alle sagen, was sie ihn selber im Laufe

von 50 Jahren so manches wissenschaftlich erst erforscht haben, was das für'n Menschenbild also (Hm), wie sie ihn da beschreiben. Das konnt' ich mir so lebhaft vorstellen, so wie sie das beschrieben haben. Wenn ich das lese, nehm' ich das in mich auf, aber ich will das gar nicht alles hier oben ansammeln. Das hat im Alter keinen Zweck mehr, nich.«

Die wissenschaftliche Einschätzung über Hitler schiebt sich hier dergestalt vor die persönliche, daß Frau Raake, vielleicht um nichts Falsches zu sagen, sicherheitshalber gar nichts sagt. Vorsichtig teilt sie mit, daß sie psychohistorische Analysen wohl zur Kenntnis nimmt, sie aber nicht akkumuliert. Deutlich weist sie aber darauf hin, daß es sich bei den gegenwärtigen Einschätzungen der Psychologie Hitlers um Ergebnisse aus 50 Jahren Forschung handelt, womit sie selbst auf das skizzierte Problem der Einwanderung wissenschaftlicher Befunde und Konzepte in die Rekonstruktion der Vergangenheit verweist - und sich letzterer deshalb an dieser Stelle auch explizit verweigert.

Ein letztes Beispiel, diesmal von einem sehr exponierten Zeitzeugen, dem Vernichtungslager-Kommandanten Franz Stangl, der mehrfach von Gitta Sereny interviewt worden ist (Sereny 1995). Gefragt, ob er sich mit der Zeit an die Vernichtungen gewöhnt habe, antwortet Stangl:

»Um die Wahrheit zu sagen, ja, man gewöhnte sich daran.« »Nach Tagen? Wochen? Monaten?« »Nach Monaten. Es dauerte Monate, bevor ich einem von ihnen in die Augen sehen konnte. Ich habe alles verdrängt, indem ich immer weiter baute - immer mehr: Gärten, bessere Baracken, neue Küchen, Reviere, überhaupt alles neu; Friseure, Schneider, Schuhmacher, Tischler. Es gab Hunderte von Möglichkeiten, die Wirklichkeit zu verdrängen. Ich machte von allen Gebrauch.«

Franz Stangl, ein insgesamt betrachtet wohl eher unintelligenter Vertreter der Führungs-

elite des »Dritten Reiches«, nahm bereits 1970 Bezug auf das Konzept der »Verdrängung«, das ihm hier gestattet, sich retrospektiv eine Abschottung vor jener Realität zu attestieren, die ihn in dieser Darstellung zugleich zum Täter und zum Opfer der von ihm selbst geschaffenen Verhältnisse macht. Die zugrundeliegende Routine einer Psychologisierung des eigenen Handelns ist aber auch schon viel früher von NS-Tätern in Anspruch genommen worden - am intensivsten gewiß von Rudolf Höß, der seine autobiographischen Aufzeichnungen schon 1947 mit der folgenden Überschrift versehen hatte: »Meine Psyche. Werden, Leben und Erleben«. Wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe, läßt sich diese ganze Autobiographie als eine Art von psychologischer Selbstanamnese beschreiben, die der Nachwelt das Handeln des Auschwitzkommandanten plausibel machen will. Der Nutzen dieser Verwissenschaftlichung der eigenen Biographie ist evident, denn die Erzähler können auf diese Weise in das Erschrecken über das Grauen einstimmen, das sie selbst angerichtet haben, sich zugleich von der eigenen Rolle distanzieren und jenen Rollenanteil sichern, der sie als gute Menschen in einem biographischen Jenseits des Berichteten ansiedelt (Welzer 1993).

Damit genug der Beispiele und ein Blick zurück auf eine Originalquelle des kritischen Aufarbeitungsdiskurses. Schon 1961 hatte Adorno bemerkt, daß das Schlagwort der »Aufarbeitung« ihm höchst verdächtig sei: »Mit Aufarbeitung der Vergangenheit«, schrieb er, »ist in jenem Sprachgebrauch nicht gemeint, daß man das Vergangene im Ernst verarbeite, seinen Bann breche durch helles Bewußtsein. Sondern man will einen Schlußstrich darunter ziehen und womöglich es selbst aus der Erinnerung wegweisen. Der Gestus, es solle alles vergessen und vergeben sein, der demjenigen anstünde, dem Unrecht widerfuhr, wird von den Parteigängern derer praktiziert, die es be-

gingen. [...] daß die Tendenz der unbewußten und gar nicht so unbewußten Abwehr von Schuld mit dem Gedanken der Aufarbeitung des Vergangenen so widersinnig sich verbindet, ist Anlaß genug für Überlegungen, die sich auf einen Bereich beziehen, von dem heute noch ein solches Grauen ausgeht, daß man zögert, ihn beim Namen zu nennen.« (Adorno 1977 (1961), S. 555)

Diese Ausführungen muten ziemlich hell-sichtig an, wenn man sie von heute aus betrachtet und sie zum Sprachgebrauch in Zeitzeugeninterviews in Beziehung setzt. Denn es ist ja eben die Funktionalität des Aufarbeitungsdiskurses für ein umstandsloses Ablegen der Vergangenheit, auf die Adorno hinweist, und nicht zuletzt auch die Tatsache, daß der Wunsch nach dem Vergessen keineswegs ein unbewußter ist.

Aber es wäre eine Unterschätzung, den Einsatz der zu Schlagworten herabgesunkenen kritischen Begriffe bloß als Funktionen des Ideologischen zu begreifen. Die Sache selbst ist komplizierter, denn wie einige der hier versammelten Beispiele zeigen, werden die genannten Konzepte ja auch durchaus absichtslos eingesetzt, als eben verfügbare Mittel der Selbstthematisierung in biographischen Interviews, d.h. als Topoi, mit deren Hilfe Subjekte ihre eigene Geschichte deuten und verstehen.

Anmerkungen

1 Lebensgeschichtliches Wissen unterliegt neben zahlreichen Refigurations- und Vergessenseffekten, die die neuere neurowissenschaftliche Gedächtnisforschung beschreibt (Welzer 1998), vielfältigen sozialen Anforderungen der Performanz, aber auch der Einbettung in sich verändernde soziale Diskurse. Im Unterschied zum wissenschaftlichen Wissen verläuft die Auswahl des zu Erinnernden und zu Erzählenden im übrigen nach emotionaler Relevanz und subjektiver Bedeutsamkeit für die beständige Reinterpretation der eigenen Biographie. Schon deshalb miß-versteht man subjektive Darstellungen und Deu-

tungen von Lebensgeschichten systematisch, wenn man ihnen eine Wahrheitsmatrix unterlegt, die sich an der Objektivität historischer Fakten orientiert.

2 Die folgenden Beispiele entstammen einem Pilotprojekt zur »Sozialpsychologie des NS-Geschichtsbewußtseins«, das von der Arbeitsgruppe Interdisziplinäre Sozialstrukturforschung (agis) gefördert wurde, und einer Mehrgenerationenstudie, die unter dem Titel »Tradierung von Geschichtsbewußtsein« von der Volkswagen-Stiftung gefördert wird. Die verwendeten Namen sind selbstverständlich Pseudonyme.

Literatur

- ADORNO, T. W. (1977(1961)): Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. Gesammelte Schriften 10.2 (S. 555 - 572). Frankfurt/M.: Suhrkamp
- HEER, H. (1998): Landschaft mit Kratern. In: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Besucher einer Ausstellung (S. 75 - 115). Hamburg: Hamburger Edition
- ROSENTHAL, G. (1993): Erzählbarkeit, biographische Notwendigkeit und soziale Funktion von Kriegserzählungen. Zur Frage: Was wird gerne und leicht erzählt. BIOS, Sonderheft, 5-24
- SCHÜTZ, ALFRED (1971a): Gesammelte Aufsätze I - Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Nijhoff
- SCHÜTZ, ALFRED (1971b): Gesammelte Aufsätze II - Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag: Nijhoff
- WELZER, H. (1993): Männer der Praxis. Zur Sozialpsychologie des Verwaltungsmassenmordes. In: H. Welzer (Hrsg.), Nationalsozialismus und Moderne (S. 105-127). Tübingen: edition diskord
- WELZER, H. (1996): Der Mythos der unbewältigten Vergangenheit. Leviathan, 24, 4, 587-603
- WELZER, H. (1998): Erinnern und Weitergeben. Überlegungen zur kommunikativen Tradierung von Geschichte. BIOS, 11, 2, 155-168
- ZIEGLER, M. & KANNONIER-FINSTER, W. (1993): Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Wien u.a.: Böhlau
- ZIPFEL, G. (1998): Vom weiblichen Blick auf den männlichen Krieg. In: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Besucher einer Ausstellung (S. 141- 160). Hamburg: Hamburger Edition